

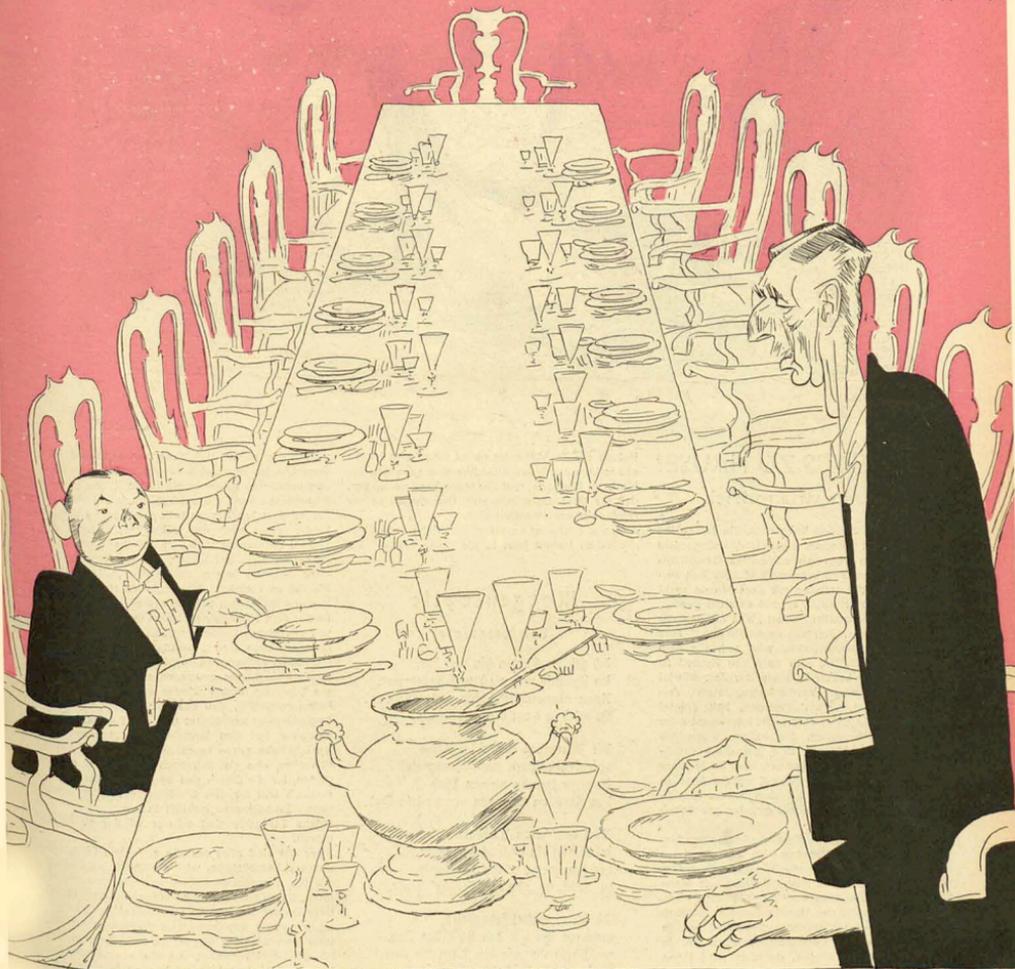
SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Der eingebrockte Krieg - La ben preparata zuppa

(O. Gulbransson)

OLAF GULBRANSSON 4a



„Es kommt niemand auf unsere freundliche Einladung. Da werden wir wohl diese Suppe allein auslöffeln müssen!“

„Nessuno risponde al nostro eppur cortese invito. Allora, dovremo ben sorbircela da soli, questa minestra!..“



WIE GEHT'S ZU HAUSE?

VON WALTER FOITZICK

Sie treffen einen alten Bekannten. Sie haben ihn jahrelang nicht gesehen. Dieses ist allerdings nicht nötig, falls Sie über ein schlechtes Gedächtnis verfügen. In dem Fall kann auch kürzere Zeit verstrichen sein. Sie standen mit dem Manne recht gut, ein bißchen familiär, so daß es nicht genügt, zu fragen: „Wie geht's?“ oder: „Was machen die Geschäfte?“ oder: „Na, was sagen Sie nun?“ Kurz vor dem Auseinandergehen wird sich die Notwendigkeit einstellen, sich nach „zu Hause“ zu erkundigen. Sie haben im Laufe der Zeit allerlei Anzeigen bekommen, Vermählungsanzeigen, Verlobungsanzeigen, Geburtsanzeigen, halt allerlei Nachrichten, die für andere recht interessant oder sogar erfreulich waren. Sie haben, wenn Sie ein ordentlicher Mensch sind, auf diese Drucksachen hocherfreut geantwortet, aber im Moment haben Sie es nicht gegenwärtig, welche Anzeige von wem war, und ob bei dem Manne Kinder, segnen, Verlobung, Verheiratung oder gar Scheidung eingetreten ist.

Es gehört sich aber, daß Sie sich nach seinen Lieben erkundigen. Sie werden also wie die Katze um die heiße Familie herumgehen und so ungefähr fragen: „Wie geht's zu Hause?“ Wenn der Mann antwortet: „Danke, alles wohl“, ist die Sache ziemlich erledigt. Sollte der Mann antworten: „Helene hat sich den Fuß verstaucht und Nora ist gerade in Dresden bei den Verwandten“, sehen Sie, da liegt der Hase im Pfeffer, denn es wird Ihnen schwer fallen, festzustellen, ob Nora die Frau und

Helene die Tochter oder ob es umgekehrt ist. So etwas herauszufinden erfordert eine geradezu sokratische Methode, und der Mann kann verlangen, daß Sie über die primitivsten Grundlagen seines Familienlebens orientiert sind.

Ach, wie schön ist es, wenn der Mann antwortet: „Norachen kommt jetzt in die fünfte Klasse.“ Da

Morgenidylle

Von Ratašöfr

Ich geh im Garten hin und her.
Da schnauft und niest und hustet wer.
Kann niemand sein, bin ganz allein ...
Es wird ja wohl der Ägel sein.

Die Anemonen blühen im Kreis
und Lerchensporn und Ehrenpreis.
Ameisen kreuzen meinen Pfad.
Der Sinf am Brunnen nimmt sein Bad.

Auch den Setzen Nachbarn nebenan
beschäftigt ein Befruchtungsplan,
der ihn, wenn er ihn überdenkt,
in Richtung „Goldne Traube“ lenkt.

Ob jedem waltet kein Gehej,
umgarnet ihn wie den Fisch das Netz,
umhüllt es ihn wie den Kern die Rinde.
Er kann nur handeln, wie er muß.

wissen Sie sofort, daß Norachen nicht die Frau Gemahlin ist, denn eine Familienmutter kommt in den seltensten Fällen in die fünfte Klasse und infolgedessen kann diese Möglichkeit bei weiterer Familienforschung außer acht gelassen werden. Es bleibt immer noch der trübe Rest Helene, der sowohl Tochter als auch Frau sein kann.

Hüten Sie sich, bei Leuten, die Sie längere Zeit nicht gesehen haben, zu fragen: „Was machen die lieben Kleinen?“ Ich weiß, Sie sind in Ihrem Innern stolz darauf, daß Sie wissen, er nenne zwei Kinder sein eigen, einen Buben und ein Mädchen, und mit dieser Kenntnis wollen Sie prahlen. Herr, ich sage Ihnen, unterlassen Sie das, denn Sie haben vollkommen vergessen, daß die Kinder inzwischen größer geworden sind. Ich weiß das aus Erfahrung. Immer wieder wird mir in solchen Fällen mitgeteilt, daß das Töchterchen an einen Regierungsrat verheiratet und das Bübchen Chefingenieur bei den Bayerischen Motorenwerken ist. Ich habe schon Leute gesehen, die in ihrem Übereifer, ehe sie sich nach Genauerm erkundigen, für die Gattin des Regierungsrats ein Bilderbuch und für den Chefingenieur einen niedlichen Zauberkasten gekauft haben.

Solche Fahrgriffe sind schwer wieder zu korrigieren. Aber das sind alles nur die einfachen Fälle, bedeutend komplizierter wird die Sache bei Leuten, die die Gewohnheit haben, sich öfter zu verheiraten. Da müssen Sie genau aufpassen, daß Sie mit Ihrer Empfehlung an die Frau Gemahlin nicht gerade in eine Eheücke Ihres Bekannten treffen, oder man wird Sie fragen: „Welche meinen Sie, ich glaube, Sie kennen nur die zweite.“ Solche Fragen sind nicht immer leicht zu beantworten.



„Künstlerisch ganz wertlos, liebe Frau!“ — „Ja mei, des is halt G'schmacksach, im allgemeinen san die nackerten Sachen jetzt sehr gesucht!“

„Dal lato artistico, nessun valore, cara signora!., — „Dio mio, si tratta di gusti; in genere le cose nude sono oggi molto ricercate!.,

Die Verwandlung - La metamorfosi

(Wilhelm Schütz)



„Merkwürdig, gestern sollen unsere Flieger nach Norwegen geflogen sein,
und heute kommen lauter Enten zurück!“

“Strano! ieri, i nostri aviatori devono aver volato sulla Norvegia; oggi torna
soltanto un nuvolo d'anitre!.,

BEETHOVENS TOTENMASKE

VON MASSIMO BONTEMPELLI

Die Götter rächen sich. Ich lebte mit Lavinia in einer schönen Stadt. Lavinia war Pianistin. Sie spielte systematisch, zwei Stunden jeden Nachmittag, und die verschiedensten Sachen, aber zum Schluss fiel sie immer über die Beethoven'schen Symphonien her. Eines Abends ereignete sich noch Schlimmeres.

Es ereignete sich eines Abends, daß Lavinia mit strahlendem Gesicht nach Hause kam, unterm Arm trug sie ein Paket. Sie begann es auszuwickeln; mit erzitterter Haut Lavinia hatte Beethovens Totenmaske gekauft.

Jetzt hielt sie die Maske in ihren ausgestreckten Armen und zeigte mir den grausam weissen Gips: Sie ließ das Licht darüber spielen, damit ich das Leben in den Zügen sehen sollte. Ich versuchte, gleichgültig zu bleiben, allein plötzlich wurde auch ich ergriffen: die blassere Lippe und irgend etwas Aufgeworfenes um den Mund herum zuckte unterdrückt von leidenschaftlichem Schmerz; dann umwölkte sich die Stirn und stieß die Menschen zurück in die Tiefe — aber Lavinia bemerkte nichts davon, und ich zwang mich sofort zur Gleichgültigkeit und fragte sie:

„Wohin wollen wir ihn tun?“

„Daran habe ich auch schon gedacht!“, antwortete die Unglückliche. Der Gips hatte an der oberen Seite einen kleinen Ring. Lavinia traf kaum eine Schuld; sie machte es, wie alle die Mädchen, die Klavier spielen und eine Maske von Beethoven haben, die sie neben das Klavier hängen; und so ging auch sie, die Maske an der Mauer aufzuhängen, an der Wand rechts vom Klavier; sie hängte den Beethoven an die Mauer, mittels jenes kleinen Ringes an einen Nagel in der Mauer, ein wenig hoch, wie man wohl einen Irrigator aufhängt.

Auf diese Weise befestigte sie ihn, ohne zu verstehen und ohne Angst zu haben. Ich indessen hatte Angst. Ich ahnte Unglück. (Oder vielleicht zog ich es, indem ich es voraussetzte, herbei?) Ich wagte nichts zu ihr zu sagen, das das Nicht-verstehen bringt den Mann in große Verlegenheit.

In dieser Nacht hörte ich Lavinia im benachbarten Zimmer mehr als einmal im Schlafe stöhnen. Am folgenden Morgen erzählte sie mir verwirrt und so gut sie sich erinnern konnte, ihre Träume: Schreckliches Albrüchigen hatte sie gehabt, war geflohen. Dann bemerkte sie im kleinen Salon die aufgehängte Maske und sagte zu mir:

„Hast du sie weggenommen? Hast du sie wieder an ihren Platz zurückgebracht?“

„Was?“

„Die Maske. In der Nacht bin ich schreiend aufgewacht und habe sie auf dem Stuhl neben meinem Bett liegen sehen, so, als ob sie ruhen wollte, aber ich bin sogleich wieder eingeschlafen.“

Ich überzeigte sie, daß auch die Maske auf dem Stuhle ein Traum gewesen war. Aber ich hatte verstanden, daß sich viel Furchtbarereres vorbereitete. Ich erwartete es, still und ergeben.

Am Nachmittag begann Lavinia wie an allen anderen Tagen zu spielen. Sie spielte lange, und zuletzt schlug sie die Beethoven'schen Symphonien auf.

„Heute“, kündigte sie mir mit dem unschuldigsten Lächeln an, „beginne ich mit dem gründlichen Studium der Dritten.“

„Bist du“, antwortete ich von meinem Sessel aus und las weiter.

Aber ich hörte kein Spielern mehr. Ich wollte gerade aus meinem Bute aufschauen, als sie mich entsetzt anrief: „Sieh' doch!“

Die Dritte beginnt, wie jedermann weiß, mit einem starken, abgerissenen Akkord.

Und ich sah, daß Lavinia sich abmühte, ihn mit beiden Händen anzuschlagen, mit einer den Diskant und mit der anderen den Bass; beide Hände hielt sie wie Hämmer, die Finger erhoben und gut gespreizt, um sie, so stark sie konnte, auf die Tasten zu jenen Akkorden zu schlagen:

„Ach, man hörte nicht einen Ton hervorheben. „Ach, sieh' nur!“ Die Tasten bewegten sich nicht. Die Tastatur war erstarrt. Lavinia betrachtete sie ganz bestürzt. Auch ich blickte hin. Auch die

dritte Symphonie schaute vom Notentpulte her nieder aus ihren Hunderten von schwarzen Notenaugen. Alle blickten wir auf die Klaviatur. Lavinia schlug noch zwei- oder dreimal zu, dann legte sie die Hände vors Gesicht und begann zu weinen. Ich gab ihr in aller Eile eine sehr materialistische Erklärung:

„Es wird innen irgend etwas entzwei sein, das die Tasten verhindert, sich zu bewegen. Wir werden sie in Ordnung bringen. Warte...“ Ich montierte die ganze Mechanik des Klaviers ab, aber fand den Schaden nicht. Sie wollte, daß ich sofort ginge, um einen Arbeiter zu holen. Dieser versprach, am nächsten Tage zu kommen. In dieser Nacht schlief Lavinia ziemlich ruhig. Der Mechaniker kam, untersuchte das Instrument, und ich weiß nicht, ob er etwas fand; er hantierte ein wenig an ihm herum und setzte es wieder zusammen, dann zeigte er, daß es klang.

„Wieder in Ordnung.“

Er ging fort, und Lavinia begann wieder zu spielen. Um das Instrument zu prüfen, spielte sie die Tonleitern aller Tonarten. Diese glitten dahin wie Flinzbüchlein durchs Schloßgrün. Dann fügte sie einige anmutige und glänzende Passagen aus. Die Töne entzündeten sich bebend unter ihren Fingern wie Glühwürmchen im sommerlichen Tale. Lavinia war glücklich.

„Höre jetzt“, sagte sie, „jetzt beginne ich mit der Dritten von Beethoven. Oder ziehst du eine andere vor?“

„Mir ist es gleich“, erwiderte ich mit einer Stimme, der man gegen meinen Willen das Erbelichen anmerkte. „Höre jetzt.“

Ich weiß nicht warum, ich schöpfte wieder Mut. Denn es schien mir, als ob eine heitere Vorahnung das Zimmer erhelle. Ich begann wieder zu lesen und mehr Herz lauschte.

Aber zu meinem größten Erstaunen drang wieder die Dritte noch irgend ein anderer Beethoven an mein Ohr. Lavinia hatte mit dem Vorspiel zum „Barbier von Sevilla“ begonnen.

Doch sie unterbrach sich sofort.

Dann schlug sie wieder auf die Tasten. Und vom Klavier, ein bißchen unsicher, hörte ich die ersten einleitenden Takte eines Walzers vom alten Strauß „An der schönen blauen Donau“ hervorsprudeln. Aber auch diese Töne brachen sofort ab, und Lavinia rief mich: „Was willst du?“ Ihre Stimme war voller Mißtrauen.

„Sage mir, ich bitte dich, sage mir, was habe ich eben gespielt?“

„Ich denke, den Anfang vom Barbier und dann einen Walzer von Strauß.“

„Sag' nur, sag'...“

„Was gibst' denn?“ — „Aber dieses!“

Sie zeigte auf das offene Buch auf dem Notentpulte. Dort stand deutlich oben auf der Seite geschrieben:

III. Symphonie

Allegro con brio L. van Beethoven op. 53

Wiesensalbei,
Milchstern und die Akelei
Kommen miteinander,
Frauensuh und Täschelkraut,
Krauzenfötchen, Jägerbraut
Und der Türkenbund
Brechen nicht viel später
Aus dem schwarzen Grund.
Ob sie in dem Garten stehn,
Ob an Ackerrändern,
Gerne lassen sie sich sehn,
Lassen sie vom Winde drehn
Ihre Blütenräder
Und die Prunkgenünder wohn.

„Welche Musik ist das?“ fragte sie ängstlich. „Die Dritte von Beethoven: so stehst geschrieben.“

„Und diese ist's, die ich spiele, verstehst du?“ schrie sie furchtbar, „diese ist's, die ich spiele, schweig' und höre!“

Sie spreizte abgemessen ihre zehn Finger, erhob die gelöststen Hände, so hoch sie konnte, ließ sie niederstürzen wie zwei ausgehugene Adler auf die beiden Es-dur-Akkorde, einen im Diskant und einen im Bass, schlug sie wieder an, so wie sie geschrieben standen und lief fort, Beethoven zu lesen...

Und den Tasten entquoll flüssig und neckisch die Szene der Verschworenen aus der „Tochter der Madame Angot!“

Ich tat verwundert und erschrocken, aber innerlich lachte ich irgendwie.

Lavinia hörte auf, ein schriller Ton entrang sich ihrer Brust; dann fiel sie in meine Arme, die bereit waren, sie aufzufangen, und eröffnete eine Serie von Aufschreien, die von Schluchzern unterbrochen wurden.

Auf diese Weise verbrachten wir eine und eine halbe Stunde. Endlich schaute sie mich mit ihren rotgewengten Augen in dem tränenüberströmten Gesicht von unten nach oben schmerzlich an und murmelte:

„Ich verstehe, es ist eine Verzauberung; erkläre du sie mir.“ Ich antwortete grausam:

„Geheimnisse lassen sich nicht erklären.“

Ich tat so, als ob ich die weiße Beethovenmaske, die da wie ein Irrigator aufgehängt war, nicht sähe.

Die Verzweiflung zersauste Lavinia die Haare, so daß sie wie eine Frau aussah.

„Er will nicht“, sagte sie, indem sie mit halber Handbewegung nach der Maske wies, „er will nicht, daß ich seine Musik spiele. Warum?“

Wir verharnten weitere zwei Stunden in Schwellen. Ich stützte sie immer noch. Von Zeit zu Zeit veränderte ich meine Stellung, indem ich ihr Körpergewicht ein wenig mehr auf meinen rechten Arm verlagerte oder mehr auf meinen linken zu verwechseln. Als die beiden Stunden verstrichen waren, sagte sie in tragischem Tone:

„Ich weiß, warum er nicht will.“

Ich spürte, daß ich meine Augen vor Erstaunen unsäglich weit aufriß. Ich klagte mich ellens an, Lavinias Intelligenz bisher unterschätzt zu haben. Sie fuhr geheimnisvoll fort:

„Der Gipsverkäufer wollte an jenem Tage, daß ich die farbige Maske kaufte, die wie Bronze aussehete. Aber ich nahm diese weiße, weil sie weniger kostete. Dafür rächt sich Beethoven jetzt.“

Ich glaubte ohnmächtig zu werden.

Nach wenigen Minuten fügte sie hinzu:

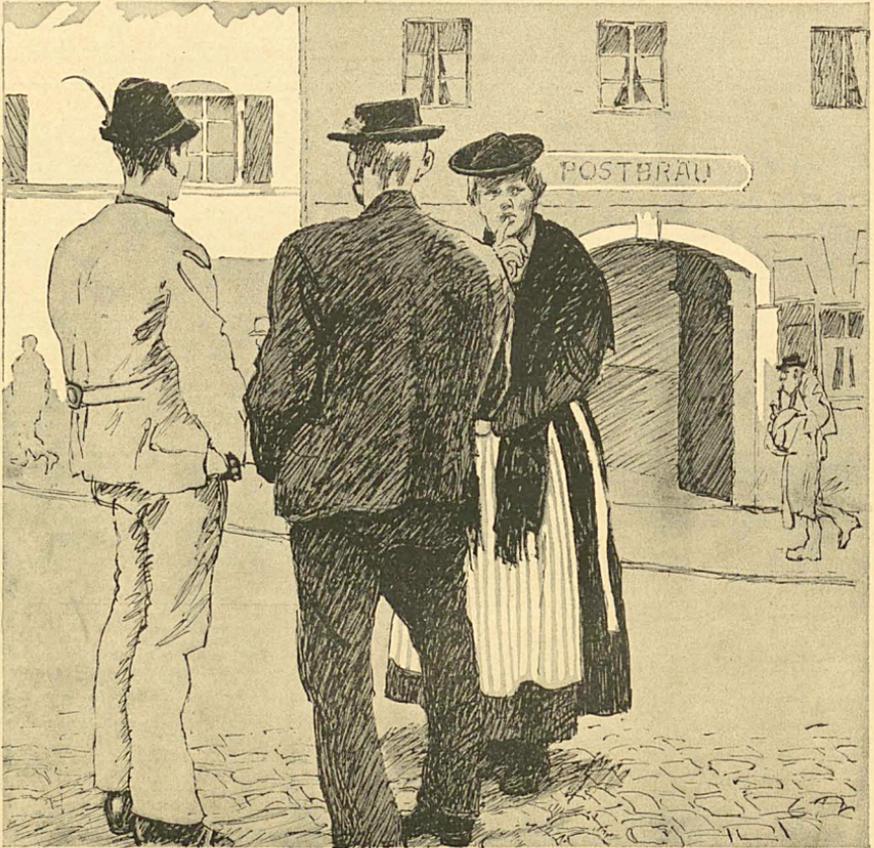
„Jetzt dürfte es zu spät sein.“ Und begann von neuem, zuckend aus meinem rechten Arm in den linken zu fallen, während mir die Beine einschließen.

BLUMEN I Von Georg Britting

Sind sie auch bald abgetan —
Einmal war es hold!
Einmal blühten sie wie Gold,
Wieß als wie der Schwan,
Rötter als wie Mädchenblut,
Einmal standen sie in Glut,
Spürten sie, wie da sein tut,
Spürten, daß sie so genollt,
Als Kaiserkron, als Fingerhut,
Hatten einen hohen Mut,
Zeigten Blütenrad und Stern
Ihm, der allen Sternen gult,
Selbst ja zwischen Sternen ruht,
Oben, ihrem Herrn.

Der Sohn - Il figlio

(E. Thöny)



„Schaug hi, Loisel, da drüb'n kommt die sell Resi, auf di du a Aug hast!“

„!? Wer hat dir denn dees g'sagt, Muatta? Da müäßt i ja glei dreiaugat sei!“

„Guarda laggiù, Luigino, che viene Teresina, su cui tu hai già un occhio!„

„Io? Chi te l'ha poi detto, mamma? Allora dovrei avere insieme tre occhi!„

Doch trotz unseres pathetischen Seelenzustandes und der dramatischen Stellung meiner Arme hielt ich den Augenblick nicht für geeignet, Lavinia die wahre Ursache des Geschehens zu erklären. Ich begnügte mich, ihr zu antworten: „Das würde ich ihm nicht zutrauen, das glaube ich nicht.“ Lavinia nahm mir das übel: „Du glaubst nie etwas.“ Sie versuchte nicht mehr, Beethoven zu spielen, und für einige Zeit lebte sie in einer tödlichen Niedergeschlagenheit, dann erholte sie sich zu sehend. Es waren nur wenige Tage vergangen, und sie lebte wie früher, lachte und spielte, aber andere Komponisten, nur von Zeit zu Zeit unterbrach sie sich und erhob die plötzlich schwerwiegend werdenden Augen zur weißen Maske empor und spielte für zwanzig Minuten voller Trau-

rigkeit in Moll. Sie sprach nicht mehr zu mir über diese Angelegenheit. Nur einmal flüsterte sie unvermittelt: „Er will noch nicht. Ich fühle es. Es braucht noch seine Zeit.“

Dann eines Morgens sah ich sie mit der entscheidenden Miene eines, der einen Entschluß gefaßt hat. Ich hegte in meinem Herzen einen instinktiven Verdacht. Während des ganzen Tages sagte sie nichts. Den Morgen darauf sprach sie. Ihr Gesichtsausdruck war noch ernster und vertiefter. Ihre Stirn war breiter geworden, ihre Augen größer und ruhiger. Sie sprach: „Ich habe es gefunden.“ — „Was?“

„Frage nicht, gib mir achthundert Lire.“
Nachdem sie diese hatte, ging sie fort. Ich hatte nicht die blasseste Ahnung von ihren Plänen. Um

zu fliehen sind achthundert Lire zu wenig. Um sich zu töten zu viel. Nach einer halben Stunde sah ich sie wiedereintreten, aufrecht und schicksalsbeschwert. Dann bemerkte ich, daß hinter ihr ein Gepäckträger mit einem großen Gegenstande kam. „Stellen Sie es dorthin.“
Der Mann setzte den Gegenstand ab — unter die Maske von Beethoven — und ging fort. Ich fühlte mich erstarren von den Spitzen der Füße bis zu denen der Haare. Es krümmten sich mir die Fingernägel in den Taschen, in die ich sie zur Vorsicht vergraben hatte und mühsam drückte ich sie zusammen. Ein verschleierte Rollen lief am Himmel entlang, näherte sich, und dann drang eine bleierne Wolke durchs Fenster ins Zimmer und schloß eine ovale Kuppel um uns vier: mich,

Lavinia, die Beethovenmaske und das Grammophon. Lavinia sagte zu mir:

„Er will nicht, daß ich seine Musik spiele. Aber ich kann nicht ohne seine Musik leben. Nun also. Vielleicht wird er mir nun verzeihen.“ Ich zitterte wie die Blätter einer Platane im Herbst.

Und jetzt bemerkte ich, daß Lavinia unter ihrem Arme einen viereckigen Umschlag hielt. Sie zog ihn hervor und schwang ihn mit einer dyonisischen Wut gegen die Decke.

„Nun also“, wiederholte sie.
Und ich sorgte für keine Abhilfe. Ich versuchte nicht, dem Unaufhaltsamen die Stirn zu bieten. Er erstarrt und vernichtet erwartete ich das Unvermeidliche.

Lavinia hob den Deckel des Apparates. Legte die Platte zurecht. Und dann, mich anblickend verkündete sie: „Die Fünfte.“

Sie wandte sich nach dem Grammophon, und ganz langsam — mir schien es ein Jahrtausend — senkte sie die Nadel auf den Rand der Platte. Ich drückte mich mit aller Gewalt in meinem Sessel zusammen.

Die Platte begann ihr unterdrücktes grunzendes Kreischen.

Mit Händen und Fingern preßte ich Kiefern und Backenknochen. So fühlte ich mich gespannt und ausgewogen — und hatte Angst.

Aus dem kreisenden Grunzen der Platte lösten sich die ersten drei hämmernenden Töne der Symphonie. Ich hörte meine Zähne knirschen.

Und auf einmal, beim Niederfallen des vierten Tones, erdröhte ein riesenhafter Knall. Ich sah nichts mehr. Ich wurde von einem Wirbelwind ergriffen. Ich wurde hoch in den Himmel geschleudert in einem enormen Sturm von Kalk und Staub.

Weit, weit in einer unbekanntem Weise fiel ich nieder. Ich hatte lange Mühe, bis ich meine Sinne und das Bewußtsein wiederfand. Das Zimmer, das Haus, vielleicht die ganze Stadt waren in die Luft geflogen. Ich und Lavinia waren in zwei verschiedene Ecken der Welt verschlagen, und ich habe sie noch nicht wiedergefunden.

(Aus dem Italienischen von Mathilde Drangosch)

DER MICHL SCHLUIFEGGER WIRD MASSIERT

VON KARL SPRINGENSCHMID

„Aschtorla“ las der Tragtierführer Michl Schluffegger, als das Baton nach dem Marsch aus den Bunkern in die verdunkelte Gegend einrückte, die das neue Quartier war, und dann gar „Belfue“ und „Palaze Hotel“. „Mander“, meinte da der Gewehrführer, der Kranzler Nick, der als Hausknecht und als Kitzbichler etwas von der Beher-

bergung verstand, „da schlafen mier heunt no zwoabettig mit fließendem Wasser!“

Und so geschah es wirklich, daß die Zwölftre, unsere Kompanie, vor dem „Kaiseraderl“ stehen blieb und daß der Urler Schorsch, der als Quartiermacher voraus war, die Namen ausschrie, als wären es Herrschaften und Kurgäste: Schluffegger und Schlacher ins Dreierzimmer, Kranewetter und Gragler ins Viererzimmer...“

Oh, selbst ein Tiroler Gebirgsjäger und Oltzaler Holzknecht wird mit der Zeit ein nobler Mensch, wenn er so ein zweibettiges Leben führen kann und das Licht auf dem Nachtkastl hat und das fließende Wasser nebenbei, grad zum aufdrehn, und wenn er sich jeden Morgen in einem Trumm Spiegel sieht, größer als ein Stubenfenster dahelm.

Aber so ist es: Wenn es dem Menschen einmal gut geht, gleich möcht er's besser haben. Und so streift der Michl Schluffegger am andern Tag nach dem Waffenappell in der Gegend herum und sucht, was es noch Besseres gibt.

„Hellbäder“, liest er beim Kulhaus drüben und meint: „Du, Nick, so a Hellbad, sell war' epper nit schlecht!“

„Was willst denn du hellen?“ fragt der Kranzler Nick mißtrauisch.

„Oh, sell war' viel zu heilen a mir“, meint der Schluffegger nachdenklich, „es ischt allerhand bei mir, was nit so ischt, wie es sein soll!“

Da schaut der Kranzler Nick an dem tirolischen Mannsbild auf und nieder und überlegt eine Weile. Dann sagt er ernst: „Guet, nachher gehr' mir uns halt hellen!“

Der Kranzler Nick redet schon zu dem Fräulein hinter das Zahlfensterl hinein, da stößt ihn der

(Tonl. Bildl. im Felde)



....sooo und nach dem Sßen
die Erde leicht antreten!“



*Leicht und aromatisch rauchen
mehr Freude für Sie*

KYRIAZI „ASTRA“ 4 PFENNIG



MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

Die Damenkapelle - L' orchestra delle dame

(R. Kriesch)



„Ich werfe dir den Krepel hin, Lizzi, wenn du weiterhin mit deinem sanftmütigen Getu Albrecht einzufangen versuchst!“
Vergiß aber nicht, Lu, daß von der Kritik ausdrücklich die wunderbare Harmonie von Geige und Cello gepriesen worden ist!“

“Io ti scaravento tutta la baracca addosso, Lizzi, se con le tue manierine non la smetti di voler accalappiare Alberto!..” — “Ma non dimenticare, Lisetta, che dalla critica è stata espressamente esaltata la meravigliosa armonia del violino e del violoncello!..

Schluiffegger in den Seiten: „Nick, tue a Massage ah dazua?“

„Massage?“ dreht sich der Nick herum, „fahls bei dir schun so grob?“ „Was soll den fahn?“
„Ja, woäht du überhaupt, Schluiffegger, was dös ischt, a Massage?“

„Na, sell woäb i nit, aber wegen dem Markl auf oder ab...“

„Tue, wilst magst, du Dolm, du massierter, mueßt ja allweil was Bessers haben,“ schreit der Kranzler Nick und sagt zu dem Fräulein hinterm Glas drein, „ein Heilbad mit und eines ohne Massage!“
Und so geht der Tragtierführer Michl Schluiffegger aus Gurgl im hintersten Ötztal in das Bad mit der Massage. Oh, der Schluiffegger!

Das ganze Maschingewehr, der Leutnant selber, alle, nach dem Baden fragen sie ihn: „Schluiffegger, wie war's mit der Massage?“
Und der Schluiffegger verdreht bloß die Augen, ganz selig, und schaut in die Luft, wo man schon das erste Frühjahr spürt, und schnalzt bloß mit der Zung.

„Derzähl, Schluiffegger!“ drängen sie alle in ihn. Doch der Schluiffegger starrt nur schweigend in den Himmel. Er findet keine Sprach für das, was er erlebt hat. „Los, Schluiffegger“, klopf ihm der Leutnant aufmunternd auf die Schulter.

Da beginnt er mit einem tiefen Seufzer: „G'schwitzt hab i, Herr Leutnant, g'schwitzt in der Massage, wie no nia in mein Leben, bei der schwersten Holzarbeit hab i nit so g'schwitzt...“

„G'schwitzt vom Massieren?“ fragt der Leutnant. „Na, Herr Leutnant, nit vom Massieren, vorher, g'schwitzt vor lauter Angst und halt so...“

Und langsam klaubt der Michl Schluiffegger die Worte zusammen und erzählt:

„Alsdann i zlach aus, was is anhab und stieg ins Bad, wie der Adam ins Paradies. Dös ischt die Kohlensäure, dös auf der Haut so kitzelt. Sell han i schun gwißt, daß dös sell Heilbad inwendig und auswendig gilt. So hab i zwischendurch allweil a Maul voll von dem Wasser gsoffen, wo i drein g'legen bin, damit die Heilung von alle Seiten zu kimmt.“

Auf amol, wie i so im Limonadewasser lieg, klopfst und ehvor i no schreien kann, geht die Tür auf — Kreuzseiten, bin i derschrocken! — kimmt da a Weiberne gradwegs bei der Tür einer. „Nit“, hab i gschrien, „i bin ja ganz nackett!“

„Aber Sie haben doch Massage bestellt!“ sagt sie zu mir und tuet dös sell Handtuch hin aufm Diwan. Jung war sie grad nit, aber schun no in die rechten Jahr und Weiberne ischt Weiberne. Hinlegen hab i mi müessn und nacher hat sie halt ihr Geschäft angefangt mit dera Massage.

Oh, hab i gschwitzt, in mein Zustand, Mannsbild ischt Mannsbild.

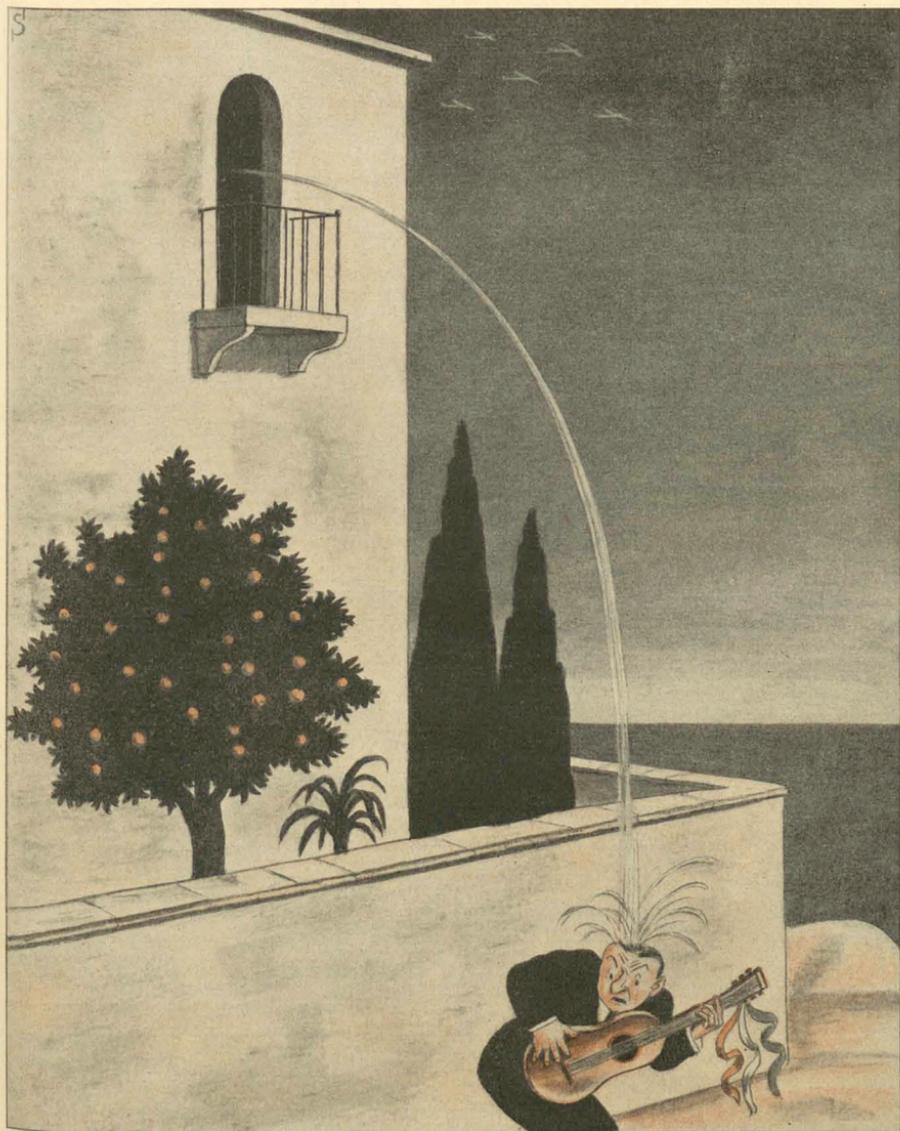
„I halt's nimmer aus!“ hab i gschrien.

„I bin in die Hosen gesprungen!“
Ganz kaputt bin i no von dera Massage, Herr Leutnant!“

Und der Michl Schluiffegger stöhnt tief von innen heraus und meint: „Guet, daß in die Bunker koa Massage gibt, Herr Leutnant, mitm Massieren würd epper der Krieg verspielt, sonst aber nit!“
„Sonst aber nit“, lacht der Leutnant.

Komm herab, o Madonna Italia - Scendi, o madonna Italia

(Erich Schilling)



Reynaud: „Jetzt versuch' ich 's nochmal mit dem alten Lied von der lateinischen Schwester!“

Reynaud — ora ritento l' antica canzone: “o sorella latina!,,

Seine Strafe - La sua punizione

(K. Heiligenstedt)



„So — jetzt habe ich das Warten satt — jetzt nehme ich ein Schlafpulver, das hat er davon, daß er schon wieder so spät heimkommt!“

“Ora sono stufo sul serio d'aspettare; adesso, prenderò un sonnifero; così gli sta bene!, col suo tornarsene a casa di nuovo sempre tardi!,,